

Marburg - Die Nachbar- und Konkurrenzstadt

Ulrich Hussong

„Nachbar- und Konkurrenzstadt“- das ist Marburg¹ aus der Sicht Gießens. Das Selbstverständnis Marburgs geht in eine andere Richtung, jedenfalls dann, wenn eine Feier ansteht. Dann sieht sich Marburg als Symbol Hessens. Viele Hessen-Jubiläen wurden hier gefeiert: 1951 die Gründung Hessens im Jahre 1248, 1956 erneut die 700-Jahr-Feier in Erinnerung an 1256, 1964 700 Jahre Hessen seit 1264, 1992 wiederum 700 Jahre Hessen seit 1292, dann 1996 das 50-jährige Bestehen des Landes und zuletzt 1997 die Gründung Hessens 1247. Die schnelle Abfolge der Jubiläen mit jeweils unterschiedlichen Bezugspunkten irritiert mehr die Fachleute als die Bevölkerung, der

¹ Die Literaturangaben berücksichtigen schwerpunktmäßig zuletzt erschienene Arbeiten, über die sich die älteren Werke leicht ermitteln lassen.

Bücher oder Hefte über Marburg, mit wissenschaftlichem Anspruch oder auch ohne, erscheinen in der Mehrzahl in der Monographienreihe, die unter der Schriftleitung von Erhart Dettmering der Magistrat herausgibt: Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 1981 ff., bislang 65 Bände. Ein Jahrbuch oder eine Zeitschrift zur Geschichte der Stadt Marburg erscheint nicht, ein „Marburger Almanach“ blieb Episode (1979-1987). Geschichtsbeilagen zur Tageszeitung, die unter verschiedenen Titeln jahrzehntelang herausgebracht wurden, sind eingestellt. Wissenschaftliche Aufsätze erscheinen vornehmlich im Hessischen Jahrbuch für geschichtliche Landeskunde, seltener im Zentralorgan des zuständigen Geschichtsvereins: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde; der Zweigverein Marburg publiziert nicht. In dem vom Magistrat der Stadt herausgegebenen Monatsheft „Studier mal Marburg“ erscheinen regelmäßig historische Artikel zur Stadtgeschichte, zwar journalistisch aufgemacht und ohne Nachweise, doch von den einschlägigen Fachleuten geschrieben.

Eine vollständige Bibliographie existiert nicht. Eine Auswahlbibliographie, bearb. von Ana Maria Mariscotti de Görnitz/Hans-Jürgen Scholz, in: Marburger Geschichte. Rückblick auf die Stadtgeschichte in Einzelbeiträgen. Im Auftrag des Magistrats der Universitätsstadt Marburg herausgegeben von Erhart Dettmering/Rudolf Grenz (1980, unveränderter Nachdruck mit ergänzendem Anhang 21982), S. 1043-1071, 1132-1139. Irreführend, weil ausschließlich Werke, die in der Bibliothek des Hessischen Instituts für Lehrerfortbildung vorhanden sind, besprochen werden: Britta Feldmeyer/Michael Heiny, Ausgewählte Literatur zur Marburger Geschichte. Kommentierte Bibliographie (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 51, 1994). Ebenfalls irreführend der Titel des Periodikums „Marburger Bibliographie“, weil es nur an der Philipps-Universität entstandene Publikationen aufnimmt.

Die maßgebliche Darstellung der Stadtgeschichte ist, trotz einiger Lücken, das Werk von Dettmering/Grenz (1139 S.). Die letzte Gesamtdarstellung der Marburger Geschichte aus einer Hand stammt von Walter Kürschner, Geschichte der Stadt Marburg (1934; 312 S. und Kartenbeilagen), flüssig geschrieben, doch ohne Nachweise und in sehr vielem überholt. Stark geistesgeschichtlich orientiert: Ingeborg Schnack, Marburg - Bild einer alten Stadt. Impressionen und Profile (1961, 21964, 31974). Für die Chronologie hilfreich ist: Wilhelm Kessler, Geschichte der Universitätsstadt in Daten und Stichworten (2. Auflage: Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 15, 1984).

die Begründungen für die Festdaten gleichgültig ist. Denn immerhin drücken die Feierlichkeiten die offenkundige Bedeutung der Stadt als Ursprung Hessens aus, und das genügt.

Bei der Feier zum Stadtjubiläum 1972 hat der bekannte Historiker Karl Ernst Demandt in einem Vortrag mit dem etwas hochgegriffenen Titel „Marburg als Residenzstadt“ betont, daß Marburg nicht eine hessische Stadt wie jede andere sei, sondern das Land mehr repräsentiere als gleich große und noch größere Städte: „Denn sie steht für alle Bewohner unseres Landes in Nähe und Ferne, für alle Fremden und insbesondere für Ausländer weithin stellvertretend für das, was man mit dem Begriff Hessens verbindet.“ Nur Marburg stehe für ganz Hessen, „so wie Heidelberg und sein Schloß für die Pfalz, Eisenach mit der Wartburg für Thüringen steht“.² Ich bezweifle, daß die Diagnose von 1972 damals in vollem Umfang gültig war. Heute jedenfalls ist Heidelberg eine Stadt in Baden-Württemberg, Symbole Thüringens sind Weimar und vor allem Erfurt, und wenn ein Ort, der heute für die Bevölkerung, Inländer wie Ausländer, Hessen repräsentiert, dann ist es Frankfurt-Sachsenhausen. Sicherlich nicht aus historischen Gründen, aber darauf kommt es auch nicht an. Da spielt es keine Rolle, daß Frankfurt wie die Landeshauptstadt Wiesbaden erst 1945 zu Hessen kamen.

Was macht das Besondere an Marburg aus, das Individuelle, das diese Stadt von anderen unterscheidet? Diese Frage möchte ich mit Hilfe eines Längsschnittes durch die Geschichte beantworten.

Die ersten Zeichen der Existenz der Stadt Marburg³ sind nicht etwa eine urkundliche Erwähnung oder die Nennung in einer Chronik. Es sind die Marburger Pfennige, die um 1140 erstmals geprägt wurden. Sie weisen auf eine Marktsiedlung hin; 1194 sind sie erstmals in einer schriftlichen Quelle genannt. Ebenfalls im 12. Jahrhundert wurde auf halber Höhe des Schloßberges, in der Nähe des Marktes, mit dem Bau der Kilianskapelle begonnen, die sich bis heute in Teilen erhalten hat.⁴ Die Nennungen Marburgs in Schriftquellen, im 12. Jahrhundert noch vereinzelt und zufällig, häufen sich ab dem 13. Jahrhundert. Zum Jahr 1222 ist in der Reinhards-

² Karl Ernst Demandt, Marburg als Residenzstadt, in: Dettmering/Grenz, Marburger Geschichte, S. 1-10, Zitate S. 1; geringfügig verändert separat erschienen unter dem Titel: Stadt und Staat. Die politische Funktion Marburgs in der hessischen Geschichte (Marburger Reihe 1, 1972).

³ Ulrich Hussong, Schloß und Stadt Marburg, in: Hessen und Thüringen. Die Geschichte zweier Landschaften von der Frühzeit bis zur Reformation, hg. von Achim Güssgen/Reimer Stobbe (o. J. 1991) S. 141-153.

⁴ Gerd Strickhausen, Burgen der Ludowinger in Thüringen, Hessen und dem Rheinland. Studien zu Architektur und Landesherrschaft im Hochmittelalter (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 109, 1998) S. 141 datiert die Kilianskirche wie auch den Vorgängerbau der Marienkirche früher als bislang üblich: „innerhalb eines nicht zu großen Zeitraumes um 1181“.

brunner Chronik Marburg als „civitas“, als Stadt, bezeichnet; ihre Bewohner werden als „burgenses“, als Bürger, benannt. Die Erwähnung als „civitas“ ist übrigens sehr spät, 1772, als Ersterwähnung der Stadt begriffen worden.

Die Stadt Marburg und ihre Vorläuferin, die Marktsiedlung⁵, ist nicht die älteste Ansiedlung am heutigen Schloßberg oberhalb der Lahn. Sehr viel älter sind die Befestigungsanlagen oben auf dem Berg, die Burg Marburg. Die vor über zwanzig Jahren im Marburger Schloß begonnenen archäologischen Ausgrabungen haben das Wissen um die frühe Zeit der Burg entscheidend erweitert. Bereits eine erste Grabung in den Jahren 1976 bis 1985, im nordöstlichen Bereich der Burg, hat die Reste einer spätkarolingischen Höhenburg zutage gefördert. In drei weiteren Bauphasen, um 900, im 11. und dann noch einmal im frühen 12. Jahrhundert wurde die Burg wesentlich vergrößert.⁶ Die zweite Grabung, von 1989/90, fand unter dem Westbau einen wehrhaften Saalgeschoßbau von beachtlichen Ausmaßen, der wegen der Keramikreste auf das 9. bis 10. Jahrhundert datiert wird. Im 11. Jahrhundert wurde der Saalbau in einen quadratischen Wohnturm umgebaut und bald danach auch eine Ringmauer errichtet.⁷ Von beiden Grabungen fehlt bis

⁵ Wichtige neue Ergebnisse zur Entwicklung der Siedlung, unter anderem mit dem Nachweis, daß der älteste Kern nicht der heutige Marktplatz, sondern der Schuhmarkt um die ehemalige Kilianskirche gewesen ist: Gerd Strickhausen, Zur Entwicklung der Marburger Altstadt im Hochmittelalter, in: Der Marburger Markt. 800 Jahre Geschichte über und unter dem Pflaster. Festschrift zur Fertigstellung der Neugestaltung des Marburger Marktplatzes (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 59, 1997) S. 11-34. Die Münzfunde und die schriftlichen Quellen werden ergänzt durch Grabungen: So stammt ein Tiefbrunnen auf dem späteren Synagogengrundstück „wohl noch aus dem 12. Jahrhundert“ (Ulrich Klein, Die Ausgrabung der mittelalterlichen Synagoge, in: Marburger Markt S. 125) und die Keller von Markt 10 und Hofstatt 22, abgebrochen 1953 und 1960, werden auf im Kern um 1200 datiert (Strickhausen, Burgen der Ludowinger, wie Anm. 4, S. 142).

⁶ Vgl. Walter Heinemeyer, Marburg und Eisenach in ihren Anfängen. Ein städtegeschichtlicher Vergleich, in: Alfred Pletsch (Hg.), Marburg. Entwicklungen - Strukturen - Funktionen - Vergleiche (Marburger geographische Schriften 115 = Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 32, 1990) S. 232 mit Anm. 7; Gail Schunk-Larrabee, Die Entwicklung der Oberhessischen Keramik am Beispiel Marburger Bodenfunde (1998) S. 38.

⁷ Weitgehend identisch sind die Vorberichte Christa Meiborg/Helmut Roth/Claus Dobi- at, Zusammenarbeit mit Rolf Gensen, Die Ausgrabungen im Marburger Schloß (1989/1990). Ein Vorbericht, in: Alma mater Philippina, Wintersemester 1990/91, S. 26-29; Christa Meiborg/Helmut Roth, Die Ausgrabungen auf dem Marburger Landgrafenschloß (1989/90), in: Hessen und Thüringen. Von den Anfängen bis zur Reformation. Eine Ausstellung des Landes Hessen (1992) S. 47-48; Christa Meiborg/Helmut Roth/Claus Dobi- at, Suche nach dem Gisonenfels - Grabungen im Marburger Schloß, in: Archäologie in Deutschland Heft 4/1991 S. 6-11; Christa Meiborg, Vom wehrhaften Saalgeschoßhaus zur Landgrafenresidenz: Die archäologischen Untersuchungen im Marburger Landgrafenschloß im Rahmen der Sanierungsarbeiten 1978-1993, in: Denkmalpflege in Hessen 2 (1993) S. 10-15.

jetzt eine detaillierte Beschreibung des Vorgehens, die Dokumentation der Funde und eine Diskussion der Datierungsansätze, also die abschließende wissenschaftliche Auswertung. Alle Angaben sind deshalb als vorläufig anzusehen und wurden bereits von der Forschung kritisiert.⁸

Wer hat die Burg erbaut? Wer hat sie in Etappen erweitert und umgebaut? Wir wissen es nicht. Spätestens unter den Ludowingern, den Landgrafen von Thüringen, die in den Besitz der Marburg und weiterer Gebiete an der Lahn gekommen waren, wurde sie ergänzt und erweitert. 1138/39 wird die Burg erstmals in einer schriftlichen Quelle genannt. Eine Urkunde des Kölner Erzbischofs Arnold I. nennt neben anderen landgräfllich thüringischen Dienstmannen einen „Ludewicus de Marburg“. Die jüngsten Ausgrabungen haben Hinweise auf mächtige Fundamentlagen eines Vorgängerbaus des Mitte des 13. Jahrhunderts errichteten Fürstentrakts ergeben,⁹ der irgendwann vorher errichtet worden sein muß. Schon vor Beginn der Ausgrabungen hat man die Gesamtanlage der Burg des späten 13. Jahrhunderts als die größte Oberhessens bezeichnet und demzufolge Marburg als Residenz und Verwaltungsmittelpunkt der Region.¹⁰

Die Marktsiedlung ist in der gleichen Zeit zum ersten Mal greifbar wie die schriftliche Nennung der Burg. Es dauerte dann noch etwa 80 Jahre, bis der Ort als Stadt bezeichnet wird, was nicht für eine stürmische Entwicklung spricht. In den zwanziger und dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts verdichten sich die Hinweise auf Stadtfunktionen. 1235 ist der Kernbereich der mittelalterlichen Stadt abgesteckt mit einem südwestlichen Eckpunkt beim Franziskanerkloster und einer Stadtmauer, die von dort bis zum Schloß hinaufreicht und die noch heute in Teilen erhalten ist.¹¹ Nicht nur nach Westen dehnte sich die Stadt aus. Eine Neustadt im Norden wird 1260 erstmals in einer Urkunde genannt, aber erst um 1300 in die Stadtbefestigung einbezogen. Ebenfalls im 13. Jahrhundert entwickelten sich Siedlungen entlang der Lahn am Grün und unterhalb des 1291 gegründeten Dominikanerklosters am Pilgrimstein. Sie blieben ebenso außerhalb des Mauerrings wie Weidenhausen auf der anderen Seite des Flusses. Spätestens 1250 verband eine steinerne Brücke die Stadtteile links und rechts der Lahn. Mit Ausnahme der Siedlung entlang des Ketzerbachs im Norden der Stadt, die sich an den

⁸ Gerd Strickhausen, *Burgen der Ludowinger* (wie Anm. 4) S. 133-137. Den Saalbau datiert Strickhausen „wohl am ehesten in das (spätere?) 10. oder das frühe 11. Jahrhundert“; die im Leuthehaus ergrabene Ringmauer sieht er wie die im Westflügel als Rest einer kompletten Ummauerung an (vgl. Tafel nach S. 144); den quadratischen Wohnturm, den Meiborg aufgrund der Oberflächenbearbeitung auf das 11. Jahrhundert datiert hatte, setzt er in die erste Hälfte oder gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts. Zu der Ausgrabung von Larabee vgl. ebd. S. 137 Anm. 530.

⁹ Meiborg/Roth, *Die Ausgrabungen auf dem Marburger Landgrafenschloß* (wie Anm. 7) S. 47.

¹⁰ Demandt, *Marburg als Residenzstadt* (wie Anm. 2) S. 3.

¹¹ Zu dieser zweiten Stadtmauer zuletzt Strickhausen, *Burgen der Ludowinger* (wie Anm. 4) S. 140-142; zur ältesten Stadtmauer vgl. unten Anm. 23.

Deutschordensbezirk¹² anschloß, war damit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts der Rahmen abgesteckt, über den hinaus sich die Stadt nicht weiter ausdehnte.¹³ Die Bevölkerungszahl kann erstmals für die Mitte des 15. Jahrhunderts berechnet werden. Sie lag bei etwa 3.200 Personen.¹⁴

Der eine von drei entscheidenden stadtgeschichtlichen Wendepunkten war das Jahr 1228. Elisabeth,¹⁵ die Witwe Landgraf Ludwigs IV., hatte Marburg bereits zum Zeitpunkt der Heirat als Witwengut zugesprochen erhalten, ein Zeichen dafür, daß es für die Versorgung der ungarischen Königstochter als angemessen betrachtet wurde. Nun, nach wenigen Ehejahren und dem Tod Ludwigs, sah sie sich gezwungen, sich dorthin zurückzuziehen.¹⁶ Doch

¹² Ursula Braasch-Schwersmann, Das Deutschordenshaus Marburg. Wirtschaft und Verwaltung einer spätmittelalterlichen Grundherrschaft (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 11, 1989); dies., Das Deutschordenshaus Marburg und seine Niederlassungen in hessischen Städten im Mittelalter, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 42 (1992) S. 49-85; Katharina Schaal, Das Deutschordenshaus Marburg in der Reformationszeit. Der Säkularisationsversuch und die Inventare von 1543 (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 15, 1996).

¹³ Der gegenwärtige Bestand an Bürgerhäusern ist im Bild festgehalten und baugeschichtlich kommentiert: Die Stadt Marburg. Bd. 1: Bürgerhäuser der Altstadt. Bildband (1976), Bd. 2: Bürgerhäuser der Altstadt. Katalog. Studien zur baulichen Entwicklung Marburgs im 19. Jahrhundert (1981); einzelne Ergänzungen: Schunk-Larrabee, Entwicklung der Oberhessischen Keramik (wie Anm. 6) S. 26-46; Marburger Markt (wie Anm. 5) S. 205 ff., 217 ff., 249 ff.

¹⁴ Franz-Josef Verscharen, Gesellschaft und Verfassung der Stadt Marburg beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 9 = Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 19, 1985) S. 20-32.

¹⁵ Die Lit. zu Elisabeth ist uferlos. Zum ersten Zugriff bieten sich die Begleitbände zu zwei Ausstellungen an: Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige. Aufsätze, Dokumentation, Katalog (1981); 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283-1983, Bd. E, 1-7. Die historisch ausgerichteten Bände sind Bd. 4: Die heilige Elisabeth in Hessen, bearb. von Walter Heinemeyer; Bd. 5: Der Deutsche Orden in Hessen, bearb. von Hans-Peter Lachmann/Hermann Langkabel; Bd. 6: Das Hospital im späten Mittelalter, bearb. von Werner Moritz; Bd. 7: St. Elisabeth - Kult, Kirche, Konfessionen, bearb. von Uwe Bredehorn u. a. - Jürgen Jansen, Medizinische Kasuistik in den „Miracula Sanctae Elyzabet“. Medizinhistorische Analyse und Übersetzung der Wunderprotokolle am Grab der Elisabeth von Thüringen (1985); Cordula Bischoff, Strategien barocker Bildpropaganda. Aneignung und Verfremdung der heiligen Elisabeth von Thüringen (1990); Margret Lemberg, Die Marburger Fragmente der mittelhochdeutschen Verslegende vom Leben der heiligen Elisabeth (1991); Die Vita der heiligen Elisabeth des Dietrich von Apolda, hg. von Monika Renner (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 53, 1993); dies., *Compilatio - ex diversis collecta compositio*. Eine spätmittelalterliche Werkform, dargestellt am Beispiel der Vita S. Elyzabeth und der Vita S. Dominici des Dietrich von Apolda, in: Archiv für Diplomatik 41 (1995) S. 193-209.

¹⁶ Fred Schwind, Thüringen und Hessen im Mittelalter, in: Michael Gockel (Hg.), Aspekte thüringisch-hessischer Geschichte (1992) S. 16 f. spricht dagegen von „Übersiedlung oder besser Abschiebung nach Marburg an den äußersten Rand des landgräflichen Herrschaftsbereichs“; Matthias Werner, *Mater Hassiae - Flos Ungariae - Gloria Teutoniae*. Politik und Heiligenverehrung im Nachleben der hl. Elisabeth von Thüringen, in: Jürgen Petersohn (Hg.), Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter (Vorträge und Forschungen 42, 1994) S. 485.

nicht im Schloß ließ sie sich nieder, auch nicht in der aufstrebenden Stadt, sondern nordöstlich von ihnen nahe der Lahn. Hier errichtete sie ihr Hospital samt Kapelle. Weil sie sich den Armen und der Krankenpflege zuwandte, setzte bald ein Besucherstrom zu Elisabeths Wirkungsstätte ein. Seit 1231, Elisabeths Tod, galt er der Wallfahrt zu ihrem Grab. Die Übertragung des Hospitals an den Deutschen Orden 1234, die Heiligsprechung Elisabeths 1235, die Erhebung ihrer Gebeine in Anwesenheit Kaiser Friedrichs II. ein Jahr darauf¹⁷ und die Errichtung der repräsentativen Kirche über ihrer Begräbnisstätte verschafften Marburg eine herausragende Bedeutung.

Die Elisabethkirche,¹⁸ neben dem Schloß das Wahrzeichen der Stadt, ist eine der frühesten gotischen Kirchen in Deutschland. Nach sehr kurzer Bauzeit, 1283, war sie im wesentlichen vollendet, lediglich an den Türmen wurde im 14. Jahrhundert noch gebaut. Anders als für den Zweck, eine Wallfahrtskirche zu errichten, sind die Ausmaße des Baus, insbesondere von Langhaus und Seitenschiffen, die allein dem Volk zugänglich waren, nicht zu erklären. Unter den Kunstschatzen in der Kirche sind der goldene Schrein, der bis zur Reformationszeit die Gebeine Elisabeths als Reliquien enthielt, und die ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert stammenden Glasfenster im Ostchor am wertvollsten.

Die Gestalt der Elisabeth ist mit der Stadt Marburg verwachsen wie keine andere. Elisabeth selbst hat das so nicht gewollt: sie hat sich ja mit

¹⁷ Helmut Beumann, Friedrich II. und die heilige Elisabeth. Zum Besuch des Kaisers in Marburg am 1. Mai 1236, in: Sankt Elisabeth S. 151-166, Nachdruck in: ders., Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1966-1986. Festgabe zu seinem 75. Geburtstag, hg. von Jürgen Petersohn/Roderich Schmidt (1987) S. 411-426; Jürgen Petersohn, Kaisertum und Kultakt in der Stauferzeit, in: Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter (wie Anm. 16) S. 136 f.

¹⁸ 700 Jahre Elisabethkirche (wie Anm. 15) Bd. E: Die Elisabethkirche, Bd. 1: Die Elisabethkirche - Architektur in der Geschichte; Hermann Bauer, St. Elisabeth und die Elisabethkirche zu Marburg (1964, 21990 mit einem Nachwort und einem Literaturverzeichnis von Friedrich Dickmann und Angus Fowler sowie einem Epilog von Erhart Dettmering); Die Elisabethkirche. Architektur in der Geschichte. Begleitheft zur Ausstellung (1983); Elisabeth, der Deutsche Orden und ihre Kirche. Festschrift zur 700-jährigen Wiederkehr der Weihe der Elisabethkirche Marburg 1983, hg. von Udo Arnold/Heinz Liebing (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 18, 1983); Jürgen Michler, Die Elisabethkirche zu Marburg in ihrer ursprünglichen Farbigkeit (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 19, 1984); Monika Bierschenk, Glasmalereien der Elisabethkirche in Marburg. Die figürlichen Fenster um 1240 (1991); Andreas Köstler, Die Ausstattung der Marburger Elisabethkirche. Zur Ästhetisierung des Kultraums im Mittelalter (1995); Dieter Großmann, Zur Lage der ersten Bestattungen in der Elisabethkirche zu Marburg, in: Hundert Jahre Historische Kommission für Hessen 1897-1997. Festgabe dargebracht von Autorinnen und Autoren der Historischen Kommission, hg. von Walter Heinemeyer (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 61, 1997), Teil 1 S. 141-151; Matthias Müller, Der zweitürmige Westbau der Marburger Elisabethkirche. Die Vollendung der Grabeskirche einer „königlichen Frau“ (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 60, 1997).

Absicht nicht in der Stadt, sondern außerhalb von ihr niedergelassen. Und daß ihr Werk wie ihre Person restlos politisch instrumentalisiert werden sollte, hat sie sicherlich nicht angestrebt. Nach ihrem Tode war es das thüringische Landgrafenhaus, das die Heiligsprechung nachdrücklich betrieb und in Rekordzeit zum erfolgreichen Abschluß brachte. Die Übertragung des Hospitals an den Deutschen Orden, der zwar auch die Krankenpflege betrieb, aber im Grunde genommen der religiösen Armutsbewegung fernstand und sich in der Hauptsache längst anderen Aufgaben zugewandt hatte, lenkte die weitere Entwicklung des Spitals in eine ganz andere Richtung. Der Spitalmeister verfügte nur über ein Zehntel der Gesamteinkünfte. Ein Teil der Betten stand leer oder war mit Kranken des Deutschordenshauses oder mit Pfründnern, die sich gegen Geldzahlung einen Alters- oder Pflegeplatz erkaufte hatten, belegt; also nicht mit armen Fremden wie zu Lebzeiten Elisabeths. Für die Stadt Marburg hatte die Übergabe des Hospitals an den Deutschen Orden einschneidende Folgen. Anders als der Orden der Johanniter, dem Elisabeth ihr Werk zugedacht hatte, ließ sich der Deutsche Orden trotz aller Bemühungen der Landgrafen während des Ausbaus der Territorialgewalt im späten Mittelalter nicht landsässig machen, wurde also strenggenommen Ausland. Nicht nur, daß vor den Toren der Stadt eine fremde Macht saß, die der eigenen Landesherrschaft wenigstens vom Anspruch her gleichrangig gegenüberstand; der Deutsche Orden regierte zudem kräftig in die Stadt hinein. Er war der größte Grundbesitzer, ihm gehörten bis 1496 alle Mühlen, und er besaß das Patronatsrecht über die Stadtpfarrkirche¹⁹, konnte also den Pfarrer einsetzen.

Unmittelbar nach dem Tode Elisabeths setzte die Wallfahrt zu ihrem Grab ein, zunächst aus der näheren Umgebung, dann aus ganz Deutschland und darüber hinaus. Marburg wurde einmal sogar mit Santiago di Compostela verglichen, immerhin dem bedeutendsten abendländischen Wallfahrtsort nach Rom. Solche Äußerungen hat man in der Marburger Geschichtsschreibung gerne zitiert. Viel zu wenig hat man sich gefragt, ob die Berichte nicht vielleicht ein wenig übertrieben sind, vor allem aber, wann Marburg seinen Rang als europäischer Wallfahrtsort eingebüßt hat. Wie bei der Krankenpflege, so erwies sich auch bei den Wallfahrten der Deutsche Orden nämlich nicht als förderlich, wenngleich er durch massive Ablaßkampagnen den Bau der Elisabethkirche unterstützte. Mehr als an der Masse der Wallfahrer war der Orden an der ständischen Qualität interessiert. Drei Königsaufenthalte sind am Grabe der Heiligen verzeich-

¹⁹ Ursula Braasch-Schwersmann, Stadtkirche und Deutschordenspfarre - Die Marburger Marienkirche im Spätmittelalter, in: Hundert Jahre Historische Kommission (wie Anm. 18) Teil 1 S. 239-291; Hans-Joachim Kunst/Eckart Glockzin (Hg.), Kirche zwischen Schloß und Markt. Die Lutherische Pfarrkirche St. Marien zu Marburg (1997).

net, angefangen bei der Erhebung der Gebeine 1236 in Anwesenheit Friedrichs II. bis zum Besuch Kaiser Karls IV. 1357. Die allgemeine Wallfahrt dagegen kam im Verlaufe des 14. Jahrhunderts weitgehend zum Erliegen.²⁰

Eine andere Sache ist das Nachleben im politischen Überbau der Landgrafschaft Hessen. Elisabeth wurde vom hessischen Landgrafenhaus immer wieder angeführt: in den Titulaturen, den Siegeln, der Namensgebung, in ihrer Bezeichnung als Hauptfrau des Hauses und als Patronin des Landes Hessen. Nicht zuletzt die mittelalterliche Grablege des Fürstenhauses im Südchor der Elisabethkirche unterstreicht den Stellenwert der Heiligen für die Dynastie. Die Diskrepanz zwischen nachlassendem Elisabeth-Kultus in der Bevölkerung und der gezielten dynastischen Elisabeth-Verehrung im landgräflichen Hause fällt ins Auge.

Die junge Landgrafschaft Hessen hatte in Marburg ihren Mittelpunkt und baute ihn zügig aus. Um 1250 wurde im Schloß ein zweigeschossiger Saalbau als Südflügel errichtet.²¹ 1288 wurde die Schloßkapelle geweiht und gegen Ende des 13. Jahrhunderts ein repräsentativer Saalbau auf der Nordseite erbaut, der einer der größten erhaltenen in Deutschland ist und das Schloß vom Herrschafts- und Verwaltungsmittelpunkt zum Fürstensitz aufwertete. Zugleich wurde im Westen ein neuer Wohnbau errichtet, der an den bestehenden Südflügel grenzte.²² Die Kernburg des Schlosses wurde mit einem Zwinger umgeben.²³ Aber der gleiche Landgraf, der diesen Ausbau in die Wege leitete, Heinrich I., war es auch, der in Kassel, dem zweiten großen Besitzkomplex der Landgrafen in Hessen, eine Burg erbauen ließ.²⁴ Die Aufwertung von Kassel bereitete die Umgestaltung dieses Ortes im 14. Jahrhundert zu einem Regierungs- und Verwaltungszentrum vor. Marburg blieb seit dieser Zeit Herrschaftssitz nur bei Linienteilungen. Der allmähliche Funktionsverlust ist aus Marburger Sicht noch nie untersucht worden, wie ja auch sonst die Historiker den steilen Anstieg für interessanter halten als Stagnation und Niedergang.

²⁰ Karl Ernst Demandt, *Verfremdung und Wiederkehr der Heiligen Elisabeth*, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 22 (1972) S. 112-161; vgl. Braasch-Schwersmann, *Deutschor denshaus* (wie Anm. 12) S. 245 f.; Werner, *Mater Hassiae* (wie Anm. 16) S. 449-540.

²¹ Strickhausen, *Burgen der Ludowinger* (wie Anm. 4) S. 134 (dendrochronologische Datierung).

²² Meiborg, *Ausgrabungen im Marburger Landgrafenschloß* (wie Anm. 7) S. 14 f. Das Dach über dem Fürstensaal und dem Grünen Gewölbe wurde 1295 errichtet (Schunk-Larrabee, *Entwicklung der Oberhessischen Keramik*, wie Anm. 6, S. 38).

²³ Strickhausen, *Burgen der Ludowinger* (wie Anm. 4) S. 138 f. (auch mit neuer Datierung der ältesten Stadtmauer: statt bisher um 1200 beziehungsweise um 1180 nun „noch in hochmittelalterlicher Zeit“, der Schalenturm oberhalb der Mainzer Pforte, im Baustil eng verwandt mit dem Kalbstor, „kaum vor dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts“; vermutlich wurde die nördliche Stadtmauer im Zusammenhang mit der zweiten Stadterweiterung angelegt).

²⁴ Heinemeyer, *Marburg und Eisenach* (wie Anm. 6) S. 244.

Die Verfassung der Stadt differenzierte sich gegen Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts aus. Der oberste stadtherrliche Beamte innerhalb der Stadt war der Schultheiß. Er wurde vom Landgrafen eingesetzt und konnte von ihm jederzeit wieder abberufen werden. Für die Schöffenwahl behielt sich der Landgraf ein Bestätigungsrecht vor. Eine erste gewisse Selbständigkeit der politischen Gemeinde bezeugt das 1284 genannte Amt der Bürgermeister. Ebenfalls gegen Ende des 13. Jahrhunderts muß die Stadtverfassung durch die Verleihung eines Stadtrechts ihren Abschluß gefunden haben.

Auf die Verfassungsentwicklung des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit will ich nicht eingehen.²⁵ Innere Unruhen mit sozialem und wirtschaftlichem Hintergrund, die in der Regel zwischen den Zünften und der Führungsschicht ausgetragen wurden, gab es in jeder deutschen Stadt. Als ökonomisches Zentrum strahlte Marburg nur auf die engere Umgebung aus. Ein- und Ausfuhr (hauptsächlich Tuche) liefen vollständig über die Messestadt Frankfurt.

Politische Eigenständigkeit oder auch nur einen erkennbaren politischen Willen hat die Stadt in dieser Zeit nie besessen. Sinnfälliger Ausdruck der Unterwerfung unter den Landgrafen waren die Befestigungsanlagen. Burg und Stadt bildeten ein geschlossenes und lückenloses Verteidigungssystem, waren aber nicht gleichberechtigt: Die Burg war gegen die Stadt, nicht aber die Stadt gegen die Burg befestigt. Der Wappenstein über dem Rathausportal veranschaulicht die Situation: Die heilige Elisabeth, auch hier politisiert, hält in der einen Hand ein Modell ihrer Kirche, in der anderen das Wappen der Landgrafschaft. Unter dem Hauptfeld, gewissermaßen im Keller, hockt ein Löwe mit dem städtischen Wappen und dem Stadtzeichen. Deutlicher als hier, am Gebäude der städtischen Selbstverwaltung, können Bürgermeister und Rat ihre Unterwerfung unter die Landesherrschaft nicht ausdrücken.

Gegen Ende des Mittelalters ist Marburg aus politischen Gründen aufgewertet worden. 1446 wurde das Schloß, wie schon einmal bei einer Landesenteilung zuvor, Herrschaftssitz. Für Landgraf Heinrich III. und die Katzenelnbogener Erbtöchter Anna mußte eine fürstliche Residenz eingerichtet werden, und nach Lage der Dinge konnte das nur Marburg sein. Im Jahre 1500 fand hier das zentrale Hofgericht für ganz Hessen seinen Sitz, weil am Ort das Katzenelnbogener Archiv lag, das zur Behauptung von Rechtsansprüchen verfügbar sein mußte. Wenige Jahre zuvor war das Schloß um den Wilhelmsbau ergänzt worden, ein markantes Gebäude, das dem Gesamtbauwerk in etwa seine heutige Form gab.

²⁵ Verscharen, Marburg beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit (wie Anm. 14); Ulrich Klein, Die Entwicklung der städtischen Verfassung Marburgs, in: Marburger Markt (wie Anm. 5) S. 159 ff.; Bernd Fuhrmann, Der Haushalt der Stadt Marburg in Spätmittelalter und früher Neuzeit (1451/52-1622)(1996 = Phil. Diss. Siegen 1994)

Die Einrichtung des Hofgerichts bereitete vor, was ich als den zweiten entscheidenden stadsgeschichtlichen Wendepunkt bezeichnen möchte: die Gründung der Universität²⁶ 1527 durch Landgraf Philipp den Großmütigen. Der Entschluß, eine Stätte der Wissenschaft einzurichten, war so originell nicht. Er gehörte zu den fürstlichen Verpflichtungen der Zeit. Auch die Ansiedlung abseits von der Regierungszentrale bildet in der deutschen Universitätslandschaft bis ins 19. Jahrhundert hinein eher die Regel als die Ausnahme. Landgraf Philipp dotierte die Universität mit Gebäuden und Einkünften der Stadtklöster. Auch heute noch werden Dominikaner- und Franziskanerkloster und das Kugelhaus von der Universität genutzt. So bleibt sie mit deren teilweise noch mittelalterlichen Gebäuden in der Oberstadt verankert.

In dieser Zeit baute sich die Stadt ein repräsentatives Rathaus. Städtebaulich setzte sich der Aufschwung fort, als nach dem Tode Landgraf Philipps Hessen geteilt und der zweitälteste Sohn Ludwig den zweitgrößten Teil, Oberhessen mit dem Zentrum Marburg, erhielt, etwa ein Viertel des Gesamtbesitzes.²⁷ Ludwig ließ in seiner Regierungszeit von 1568 bis 1604 mehrere repräsentative Bauwerke im Renaissancestil errichten. Dennoch kam der Stadt allenfalls mittlere Bedeutung zu. Die Bevölkerungszahl von 5.100 bis 5.200 Einwohner im Jahre 1590²⁸ war die einer kleinen Mittelstadt. Auf Landkarten der Zeit aber ist Marburg stets eingetragen, gelegentlich als einzige hessische Stadt neben Kassel.

Nach dem kinderlosen Tod Ludwigs verlor Marburg nicht nur seine Stellung als Residenz. Die Bedingung des Testaments, daß der lutherische Bekenntnisstand des Landes nicht angetastet werden dürfte, provozierte schwere Auseinandersetzungen zwischen den verbliebenen Linien Kassel

²⁶ *Catalogus professorum academiae Marburgensis*. Die akademischen Lehrer der Philipps-Universität Marburg, Bd. 1: 1527-1910 (bearb. von Franz Gundlach), Bd. 2: 1911-1971 (bearb. von Inge Auerbach) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 15/1-2, 1927, 1979). Das Schrifttum zur Universitätsgeschichte kann hier nicht angezeigt werden; verwiesen sei auf die Reihe *Academia Marburgensis. Beiträge zur Geschichte der Philipps-Universität Marburg* (1977 ff.), unten die Anm. 36, 38, 43, 44 und einige neuere Einzelstudien: Heinrich Meyer zu Ermgassen, *Die Universitäts-Almosen*. Ein Kapitel aus der Sozialgeschichte der Universität Marburg, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 37 (1987) S. 99-239; Peter Dilg, *Euricius Cordus (1486-1535) - der unbequeme Professor*. Über den ersten Lehrer der Medizin an der Marburger Universität, in: Jörg Jochen Berns (Hg.), *Marburg-Bilder. Eine Ansichtssache. Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten*, Bd. 1 (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 52, 1995) S. 111-128; Gerhard Menk, *Johann Heinrich Dauber, Der Erneuerer der Marburger Universität nach dem Dreißigjährigen Krieg*, in: ebd. S. 241-264.

²⁷ Manfred Rudersdorf, *Ludwig IV. Landgraf von Hessen-Marburg 1537-1604. Landesteilung und Luthertum in Hessen* (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz Abteilung Universalgeschichte 144, 1991).

²⁸ Vgl. Verscharen, *Marburg beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit* (wie Anm. 14) S. 20 Anm. 1.

und Darmstadt. Die testamentswidrige Einführung des Calvinismus in Marburg durch Moritz von Hessen-Kassel, die einen Bildersturm²⁹ in den Kirchen auslöste, fand erst nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges ihre endgültige Bereinigung. Der Großteil der Bevölkerung blieb lutherisch, nur die Beamten und Professoren mußten sich zum Calvinismus bekennen. Beide Konfessionen erhielten Kirchen zugewiesen, später kam auch noch der französischsprachige Gottesdienst für die Hugenotten und gegen Ende des 18. Jahrhunderts der für die Katholiken hinzu. Zum Vergleich seien die heutigen Zahlen genannt: Zur evangelischen Kirche in allen ihren Spielarten bekennt sich nur noch gut die Hälfte der Bevölkerung, zwanzig Prozent sind katholisch, während ein Viertel gar keinem Glaubensbekenntnis anhängt.

Die Auseinandersetzungen zwischen den landgräflichen Linien um das Marburger Erbe und der Dreißigjährige Krieg, in dem Schloß und Stadt mehrfach den Besitzer wechselten, ließen die Stadt stagnieren. In der Barockzeit ist kaum gebaut worden,³⁰ lediglich ein Gasthof in der Barfüßerstraße und ihm gegenüber die Reithalle der Universität. Trotz Universität und Behörden unterschied sich Marburg kaum von den beschaulichen Landstädtchen der Umgebung. Ohne Universität hätte Marburg wahrscheinlich das Schicksal von Frankenberg an der Eder geteilt.³¹ In der frühen Neuzeit galt Marburg als Hauptstadt des Oberfürstentums, das mit den Altkreisen Marburg und Frankenberg übereinstimmt.

²⁹ Matthias Müller, Von der Kunst des calvinistischen Bildersturms. Das Werk des Bildhauers Ludwig Juppe in der Marburger Elisabethkirche als bisher unerkanntes Objekt calvinistischer Bildzerstörung (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 43, 1993).

³⁰ Über sie wie über den gesamten Zeitraum der Mitte des 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ist auch kaum geforscht worden. Einzelstudien: Alfred Höck, Marburg gegen Ende der kurhessischen Zeit, in: Marburger Almanach 1981 S. 96-105; Thomas Sirges, Lesen in Marburg 1758-1848. Eine Studie zur Bedeutung von Lesegesellschaften und Leihbibliotheken (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 37, 1991); ders., Lesegesellschaften und Leihbibliotheken - Ein Streifzug durch die Marburger Lesekultur zwischen Aufklärung und Vormärz, in: Jörg Jochen Berns (Hg.), Marburg-Bilder. Eine Ansichtssache. Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten, Bd. 2 (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 53, 1996) S. 69-100; Reinhard Görisch, Jung-Stillings Marburger Jahre 1787-1803, in: ebd. S. 7-25; Gerhart Pickerodt, Clemens Brentano in Marburg, in: ebd. S. 27-36; Ingeborg Schnack, Leibniz besucht auf seiner Reise nach Wien am 6. November 1687 die Elisabethkirche in Marburg, in: Hundert Jahre Historische Kommission (wie Anm. 18), Teil 1 S. 553-562.

³¹ Zum Geistesleben zu Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts vgl. Schnack, Marburg (wie Anm. 1) S. 394-443; Günther Hampel, Der Pfarrer Bang von Goßfelden und der Kreis der Romantiker in Marburg, in: Jahrbuch der Brüder Grimm-Gesellschaft 1 (1991) S. 86-98. Zu den Schriftstellerinnen der Zeit rein biographisch, ohne Analyse der Werke, also das ausblendend, worauf es den Frauen angekommen war: Marita Metz-Becker, Schreibende Frauen. Marburger Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 31, 1990, 21993 in erweiterter Form). Die Abbildung auf dem Umschlag „unter Verwendung eines Ausschnitts aus einer Zeichnung von Ludwig Emil Grimm“ zeigt die Hand von Friedrich Carl von Savigny (Abb. der vollständigen Zeichnung bei Schnack, Marburg nach S. 344 Abb. 121).

Die Befestigungsanlagen³² an der Westseite des Schlosses wurden während des Dreißigjährigen Krieges erneuert und zu Beginn des 18. Jahrhunderts nochmals verstärkt. Im Siebenjährigen Krieg zeigten sie ihre Unwirksamkeit, da das Schloß sechsmal den Besitzer wechselte; anschließend wurden sie geschleift, sofern sie nicht bereits zerstört waren. Napoleonische Truppen³³ sprengten 1807 die letzten Reste der Fortifikation. Nur diejenigen Kasematten wurden verschont, durch die die Wasserleitungen zum Schloß führten.

In kurhessischer Zeit, nach 1815, verharrte die Stadt weiterhin in Stagnation.³⁴ Marburg wurde in den fünfzig Jahren bis 1866 lediglich um einen Straßenzug erweitert. Erst der Anschluß an die Eisenbahn 1850 be-

³² Elmar Brohl, Die Festung Marburg, in: Jahrbuch der Marburger Geographischen Gesellschaft (1988) S. 73-84.

³³ Die Zeit des Königreichs Westphalen ist so gut wie unerforscht. Unzulänglich bei der Wiedergabe und Zitierweise der Quellen und ohne Kenntnis von „Archivmaterial, das heute als unauffindbar gilt“ (S. 57), seit 1981 jedoch in einem gedruckten Archivfindbuch nachgewiesen ist (Hessisches Staatsarchiv Marburg, 4 h 3404-3407); Udo Muras, Der Marburger Aufstand 1809 (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 61, 1998).

³⁴ In der Marburger Geschichte (wie Anm. 1) ist der kurhessische Zeitraum nicht bearbeitet; vgl. einstweilen Kürschner, Geschichte der Stadt Marburg (wie Anm. 1) S. 212-263. Günter Kleinknecht, Sylvester Jordan (1792-1861). Ein deutscher Liberaler im Vormärz (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 8, 1983) ist mehr als eine Biographie einer der wichtigsten Personen der Zeit. Die Schwierigkeit von alleinlebenden Frauen, ein Handwerk zu betreiben, und die Unterstützung, die sie bei ihrem Kampf gegen die Zünfte von staatlichen Behörden erfuhren: Margret Lemberg, Die weiblichen Personen, die in unserem Metier pfuschen. Vom mühseligen Weg der Frauen zur selbständigen Arbeit in Marburg und anderen hessischen Städten (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 57, 1997) S. 59 ff. Nicht aus dem Titel zu ersehen ist, daß sich die Schrift Marita Metz-Becker, Der verwaltete Körper. Die Medicalisierung schwangerer Frauen in den Gebäuhäusern des frühen 19. Jahrhunderts (1997) zu erheblichen Teilen dem Marburger Gebäuhaus widmet. Eine Detailuntersuchung: Ulrich Hussong, Die Ketzerbachüberwölbung. Zur Geschichte eines Marburger Stadtviertels im 19. Jahrhundert (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 28, 1989) S. 51-90.

Einige Quellen sind ediert: Akten zur Entstehung und Bedeutung des kurhessischen Verfassungsentwurfs von 1815/16, hg. von Hellmut Seier, bearb. von dems./Winfried Speitkamp (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 48/1, 1985) S. 285-288; Akten und Briefe aus den Anfängen der kurhessischen Verfassungszeit 1830-1837, hg. von Hellmut Seier, bearb. von dems./Ewald Grothe (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 48/4, 1992) S. 249-260 u. ö.; Akten und Eingaben aus dem kurhessischen Vormärz 1837-1848, bearb. von Bernd Weber/Hellmut Seier (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 48/6, 1996) S. 37 f., 123-126, 140-145, 148-149, 222-224, 227 f., 230-232, 284-311, 318-326, 345-356, 358 f., 378-386, 392-395, 401-406, 423-434, 440-448, 468, 498 f.; Akten und Dokumente zur kurhessischen Parlaments- und Verfassungsgeschichte 1848-1866, hg. von Hellmut Seier, bearb. von dems./Ulrich von Nathusius (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 48/2, 1987) S. 94-101, 106 f.

reitete die Grundlage für eine beschleunigte Entwicklung. Die Frage, wo der Bahnhof anzulegen sei, führte zu heftigen Kämpfen der betroffenen Grundbesitzer und der Bürgerschaft. Der Besitzer des Deutschordensgutes setzte sich schließlich durch und wurde durch die Entscheidung, nicht an zentraler Stelle vor Weidenhausen, sondern weit vor der Stadt im Norden den Anschluß an das neue Verkehrsmittel zu finden, zum reichsten Mann der Stadt. Die topographische Entwicklung des Stadtbildes, die Streckung entlang der Lahn, welche bis heute die Herausbildung eines wirklichen Zentrums verhindert hat, ist durch den damaligen Entschluß begründet.

Die preußische Zeit ab 1866 brachte raschen Wandel und den dritten, bislang letzten, Wendepunkt in der Stadtgeschichte.³⁵ Zunächst einmal im wichtigsten Bereich. Die Universität, mit 257 Studenten eine der kleinsten in Deutschland und vom Kurfürsten knapp gehalten, fast ausschließlich in mittelalterlichen Gebäuden angesiedelt, erhielt den dringend erforderlichen Ausbau.³⁶ Zahlreiche neue Institutsgebäude und Kliniken und eine durchdachte Berufungspolitik brachten einen Aufschwung an Ansehen und Studentenzahlen und ließen die Philippina förmlich explodieren. Gegen Ende des Jahrhunderts konnte der tausendste Student begrüßt werden, 1909 bereits der zweitausendste. 1919 waren es gar fast viertausend. 1931 wurde ein einstweiliger Höchststand mit knapp 4.400 Studierenden erreicht.

Die Universität wuchs an zu mittlerer Größe, größer als Gießen. Für Dozenten und junge Professoren war sie Durchgangsstation. Eine ganze Reihe von Gelehrten, die in Marburg forschten und lehrten oder ihr Studium absolviert hatten, ist mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden, doch nur ein einziger, Emil von Behring, wohnte zum Zeitpunkt der Ehrung in der Stadt an der Lahn. Erstrebter Endpunkt einer Karriere waren andere Universitäten in Preußen, nämlich Göttingen und Berlin. Beliebt war die Universität unter den Studenten. Starken Zulauf hatten Korporationen und

³⁵ Grundlegend und von monographischem Umfang: Bernhard vom Brocke, Marburg im Kaiserreich 1866-1918. Geschichte und Gesellschaft, Parteien und Wahlen einer Universitätsstadt im wirtschaftlichen und sozialen Wandel der industriellen Revolution, in: Marburger Geschichte (wie Anm. 1) S. 367-540, 1118-1125. Darauf aufbauend und weiterführend: ders., Wissenschaft, Stadt und Region. Hochschul- und Wissenschaftspolitik als Mittel politischer Integration: das Beispiel Marburg an der Lahn 1866-1918, in: Horst Kant (Hg.), Fixpunkte. Wissenschaft in der Stadt und der Region. Festschrift für Hubert Laitko anlässlich seines 60. Geburtstages (1996) S. 53-99.

³⁶ Andrea Jacobi, 100 Jahre „Alte Aula“. Ein Höhepunkt des preußischen Universitätsausbaus in Marburg (in: Marburger Universitätsreden 16, 1991) S. 3-20. Zu den Studentenzahlen vgl. das noch immer wichtigste Buch zur Geschichte der Universität: H. Hermelink/S. A. Kaehler, Die Philipps-Universität zu Marburg 1527-1927 (1927, Nachdruck 1977) S. 816 ff. und Tabellen im Anhang.

Burschenschaften.³⁷ Ihre Verbindungshäuser prägen noch heute einige Straßenzüge am Schloßberg. Marburg galt als typische Sommeruniversität mit hohem Freizeitwert, mit reichlich Kneipen, Bierhallen und Ausflugswirtschaften.³⁸

Das Schloß, Stammsitz der Landgrafen von Hessen, war von den Kurfürsten 1815 zum Zuchthaus umgewidmet worden. Der preußische Staat fand eine bessere Verwendung: Er verlegte die Kasseler Behördenarchive dorthin und richtete ein Staatsarchiv ein.³⁹ Das Archiv, so die Absicht, sollte von der Nähe der Universität profitieren und historischer Forschung das Material bereitstellen. Der Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Auch stadtgeschichtliche Arbeiten wurden gefördert, denn neben den Historikern der Universität haben sich die Archivare des Staatsarchivs mit Quelleneditionen oder Darstellungen befaßt.⁴⁰

Mehr denn je auf das Gedeihen der Universität angewiesen, hat die Stadtverwaltung im Kaiserreich alles darangesetzt, ihre Stadt attraktiv zu gestalten. Sie förderte den Bau großer und repräsentativer Wohnungen und Häuser für die Professoren, die über enge Fachwerkhäuser der Oberstadt geklagt hatten. Am Schloßberg, im Süden der Stadt und später auch im Norden entstanden neue Wohnviertel, die nicht nur die Akademiker, sondern auch die Offiziere der Garnison und gutverdienende Rentiers von außerhalb anzogen. Eine solche Klientel wünschte keine Schornsteine und Fabriken, und so betrieb der Magistrat die Industrieansiedlungspolitik eines Kurortes. Nur in der Nähe des Bahnhofs fanden einige produzierende Betriebe Platz und wurden für die zahlenmäßig nicht ins Gewicht fallende Arbeiterschaft Wohnungen errichtet.

³⁷ Dietrich Heither/Eva Gottschaldt/Michael Lemling, „Wegbereiter des Faschismus.“ Aus der Geschichte des Marburger Vereins Deutscher Studenten (Marburger Beiträge zur Geschichte und Gegenwart studentischer Verbindungen 1, 1992); Dietrich Heither/Michael Lemling, Marburg, oh Marburg... Ein „antikorporierter Stadtrundgang“ (Marburger Beiträge zur Geschichte und Gegenwart studentischer Verbindungen 3, 1996).

³⁸ Streiflichter zur Sozialgeschichte der Studentenschaft: Hans Günther Bickert/Norbert Nail, Marburger Karzer-Buch. 15 Kapitel zum Universitätsgefängnis und zum historischen Studententum (1989); dies., Liebenswertes Lahn-Athen. Das 300-jährige Jubelfest der Philipps-Universität - Die erste Ehrenpromotion einer Frau - Ein Blick in Marburger Stammbücher (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 65, 1992); Ulrich Hussong, Der Bismarckturm in Marburg (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 47, 1993); Margret Lemberg (Bearb.), Es begann vor hundert Jahren. Die ersten Frauen an der Universität Marburg und die Studentinnenvereinigungen bis zur „Gleichschaltung“ im Jahre 1934 (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 76, 1997).

³⁹ Fritz Wolff, Das Hessische Staatsarchiv in Marburg. 100 Jahre seiner Geschichte, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 27 (1977) S. 135-160.

⁴⁰ Friedrich Küch, Quellen zur Rechtsgeschichte der Stadt Marburg 1-2 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 13/1-2, 1918 und 1931, Nachdruck 1991); Carl Knetsch, Der Forsthof und die Ritterstraße zu Marburg (21921); Wilhelm A. Eckhardt, Miscellen und Vorträge (Beiträge zur hessischen Geschichte 10, 1995) S. 7-38.

Die Weimarer Republik brachte keinen strukturellen Wandel. Die Zahl der Studenten nahm weiter zu. Der preußische Staat schenkte, unterstützt durch private Sammlungen, der Universität zum 400-jährigen Jubiläum 1927 mehrere Kliniken und einen großen Jubiläumsbau für ein Gemäldemuseum samt geisteswissenschaftlichen Instituten.⁴¹

Früher als andere Bevölkerungsteile bekannte sich die Studentenschaft⁴² mehrheitlich zum Nationalsozialismus, wozu sicher das herrschende reaktionäre Klima und der Antisemitismus beitrugen. Juden mieden deshalb die Marburger Universität.⁴³ In der Stadt errang die NSDAP bei Reichstagswahlen seit 1930 die relative und seit 1932 die absolute Mehrheit. Zusammen mit dem Bündnispartner DNVP reichten die Stimmenanteile nahe an die Zweidrittel-Marke heran. Übertroffen wurde die Hinwendung zum Nationalsozialismus noch vom Landkreis, der die Stadt umgab.

An traditioneller Verwaltung hatten die Nationalsozialisten, als sie die Macht innehatten, kein Interesse.⁴⁴ „Zwecks Vereinfachung der Verwaltung und Erzielung weiterer Ersparnisse“ sollte der Posten des Oberbürgermeisters zunächst unbesetzt bleiben. Im repräsentativen Amt erblickte man keinen Nutzen. Als dann doch ein Parteigenosse für dieses Amt bestellt worden war, führte der im wesentlichen die Politik seiner Vorgänger aus Kaiserzeit und Weimarer Republik fort. Er bemühte sich um die Universität, die wegen der Vorbehalte seiner eigenen Partei gegenüber den Hochschulen in eine schwere Krise geriet. Die Zahl der Studenten nahm dramatisch ab auf 1.159 im Wintersemester 1937/38. Die soziale Kontrolle wirkte in einer kleineren Stadt nachhaltiger als in den Großstädten. Wegen des angeordneten SA-Dienstes, der hier weniger leicht zu umgehen war, verlor Marburg an Attraktivität. 1934 ging das Gerücht um, daß von den drei Universitäten Gießen, Frankfurt und Marburg eine ihren Betrieb einstellen müsse. Die wirtschaftliche Lage der Stadt verschlechterte sich katastrophal. Ein nicht

⁴¹ Thomas Jahn, Das Kunstinstitut (Ernst von Hülsen-Haus) der Philipps-Universität Marburg, in: Marburg-Bilder 2 (wie Anm. 30) S. 321-356.

⁴² Zum Mord des Studentenkorps Marburg an Arbeitern im thüringischen Mechterstädt 1920: Peter Krüger/Anne Nagel (Hg.), Mechterstädt - 25.3.1920. Skandal und Krise in der Frühphase der Weimarer Republik (1997).

⁴³ Das ist ein ungefährender Eindruck; sozialgeschichtliche Untersuchungen zur neueren Universitätsgeschichte fehlen fast völlig. Zum Jubiläum ist erschienen: Die Philipps-Universität zu Marburg 1527-1927 (wie Anm. 36). Die Gesamtdarstellung S. 1-565 reicht nur bis 1866; eine Geschichte der Fakultäten und Institute schließt sich an, S. 566-842.

⁴⁴ Die Erforschung der Stadtgeschichte jener Zeit läßt noch sehr zu wünschen übrig. Eine knappe Übersicht neuerer und wichtiger Literatur zur NS-Zeit in Marburg, auch zur Universität: Ulrich Hussong, Die Verwaltung der Stadt Marburg in der nationalsozialistischen Zeit, in: Hundert Jahre Historische Kommission (wie Anm. 18), Teil 2, S. 1017-1021.

unerheblicher Teil der Bevölkerung lebte vom Vermieten der Zimmer an Studenten, und diese Schicht, die der Oberbürgermeister als die treueste Anhänger­schaft der NSDAP ansah, wollte man nicht zu Wohlfahrtsempfängern herabsinken lassen.

Das zweite wichtige Betätigungsfeld städtischer Politik war die Schaffung von Voraussetzungen für umfangreiche Kasernenbauten. Sie verschlangen beachtliche Finanzmittel. Die städtische Politik stellte keine Kalkulation an, ob der Aufwand in einem günstigen Verhältnis zum Ertrag an gestiegener Wirtschaftskraft stand. Ohne an die Kosten zu denken, wurde für den Truppenstandort Marburg alles Erdenkliche getan. Als Folge mußte die Bürgersteuer erheblich erhöht werden - ein deutliches Zeichen, wie sehr die Kommunalpolitik die Grenzen ihres Gestaltungsspielraums erreicht hatte.⁴⁵

Der Zweite Weltkrieg traf die Stadt sehr viel weniger hart als vergleichbare Orte. Nur der Bahnhof und die Eisenbahnlinie wurden bombardiert; sie wie auch einiges in der Nähe, namentlich das Kliniksviertel, wurden zerstört. Der große Rest, also die gesamte Altstadt, blieb erhalten. Wegen des großen Zustroms an Flüchtlingen wuchs die Bevölkerungszahl während des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit von 27.000 auf 46.000 Einwohner an.⁴⁶

Nach Kriegsende⁴⁷ machte sich die Stadt Hoffnung, Verwaltungszentrum zu werden - Landeshauptstadt von Hessen unter anderem - und Behörden und Industrie bei sich anzusiedeln. Doch alle diese Träume zerplatzten. Marburg blieb das, was es auch schon vor 1945 gewesen war, eine Universitätsstadt ohne nennenswerte Industrie. Sicherlich mit einem Vorsprung vor den Konkurrenten, weil der Wiederaufbau schneller vonstatten gehen konnte, doch ohne strukturellen Wandel. Die Universität ist heute noch mit Abstand der größte Arbeitgeber der Stadt, und selbst das größte Industrieunternehmen, die Behring-Werke, ist die privatwirtschaftliche Fortsetzung eines Universitätsinstituts.

⁴⁵ Hussong, Verwaltung der Stadt Marburg (wie Anm. 44) S. 1022-1066.

⁴⁶ Vgl. die Beschreibung des Stadtkreises Marburg durch den Oberbürgermeister im Jahre 1944: Thomas Klein (Bearb.), Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815-1945, Reihe A Bd. 11: Hessen-Nassau (1979) S. 400.

⁴⁷ Eine Analyse der kommunalen Nachkriegsgeschichte, die Startchancen und Entwicklungsmuster im Vergleich mit anderen Städten untersucht, steht noch aus. Einen Detailaspekt behandelt Rolf Messerschmidt, Flüchtlinge und Vertriebene im Landkreis Marburg-Biedenkopf. Ursachen, Aufnahme, Eingliederung (1989). Entgegen dem Titel sind nur die Altkreise Marburg und Biedenkopf berücksichtigt, nicht dagegen die Stadt Marburg; nützlich sind allerdings die Statistiken. Zeit der kleinen Wünsche. Erinnerungen an den Marburger Alltag 1945-1955, hg. von Jutta Buchner u. a. (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 56, 1996) bietet einen subjektiv geprägten Eindruck der Zeitumstände; für ernsthafte historische Forschung sind die präsentierten Quellen unbrauchbar.

Die Gebietsreform anfangs der siebziger Jahre ließ die Stadt um 18 Ortsteile wachsen.⁴⁸ Die Einwohnerzahl stieg von 50.000 auf 70.000. Zugleich verlor die Stadt die Kreisfreiheit. Die Einwohnerzahl stieg auch in der Folgezeit weiter an. Anfang der neunziger Jahre überholte Marburg sogar Gießen⁴⁹, die Nachbar- und Konkurrenzstadt - eine Tatsache, die auch in Marburg weitgehend unbekannt ist.

Die Universität führt ihr Eigenleben wie in den Jahrhunderten zuvor. Professoren wie Studenten ignorieren in der Regel die örtliche Tageszeitung wegen ihres Boulevardcharakters und der ausgiebigen Vereinsberichterstattung und informieren sich lieber überregional. Das heißt umgekehrt nicht, daß alle Angehörigen der Universität die Kommunalpolitik für unwichtig hielten. Etliche von ihnen saßen oder sitzen in der Stadtverordnetenversammlung oder bekleiden führende Stellen in den örtlichen Parteiorganisationen. Der hohe Anteil der Studentenschaft an der städtischen Bevölkerung führt bei Wahlen zu Resultaten, die anderswo nur bei ähnlicher sozialer Struktur zu beobachten sind: In einigen Stimmbezirken der Altstadt liegt der Stimmenanteil der Grünen knapp unterhalb der absoluten Mehrheit, und die CDU rangiert schon mal nur an fünfter Stelle. Die DKP, sonst eine Partei aus der Welt unter einem Prozent, hat es während eines Zeitraumes von zwanzig Jahren geschafft, bei Kommunalwahlen über die Fünf-Prozent-Hürde zu springen. Ihr Straßenwahlkampf stellte seinerzeit den der anderen Parteien weit in den Schatten. Gewissermaßen ihr Erbe beim erfolgreichen Stimmeneinwerben - nicht beim öffentlichen Auftreten - hat die PDS angetreten, die bei der jüngsten Kommunalwahl ebenfalls die Fünf-Prozent-Klausel überwand.⁵⁰

Es ist auch die Universität gewesen, genauer gesagt einer ihrer Hochschullehrer und seine Schule, die dem Namen Marburgs in den siebziger Jahren zu einer Bekanntheit verholfen haben, wie es nur mit dem Wirken der heiligen Elisabeth im 13. Jahrhundert vergleichbar ist. Die Rede ist von Wolfgang Abendroth. Seit ihm, dem linken Politologen, gilt die Philipps-Universität als „rote Uni“, und sie hat es bis heute trotz aller Bemühungen nicht geschafft, dieses Etikett abzustreifen. Zu Abendroths Schüler- und Hö-

⁴⁸ Seitdem verfügt die Stadt über Dialekt sprecher: Ulla Brandhove, Studien zum Dialektstatus in sechs Marburger Stadtteilen (1997).

⁴⁹ Die Einwohnerzahlen beliefen sich am 30. Juni 1996 für Marburg auf 76.644 und für Gießen auf 73.732 (Quelle: Hessisches Statistisches Landesamt); am 31. Dezember 1997 lauteten sie für Marburg 76.884 und für Gießen 73.008 (Quelle: eigene Fortschreibung der jeweiligen Stadtverwaltungen). Ältere Vergleichszahlen seit 1865: Verwaltungsgrenzen in der Bundesrepublik Deutschland seit Beginn des 19. Jahrhunderts, Textband (Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Forschungs- und Sitzungsberichte 110, 1977) S. 305-308, 313 f., 316 f.

⁵⁰ Nur zur ersten Hälfte der Nachkriegszeit liegt eine wahlsoziologische Studie vor: Ermenhild Neusüß-Hunkel, Parteien und Wahlen in Marburg nach 1945 (Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft 9, 1973).

rerkreis gehörten nicht nur Personen aus dem linken Spektrum, wie ein bundesweit bekannter Faschismusforscher oder ein Politologie-Professor, der für die PDS bei der letzten Bundestagswahl kandidierte. Dazu zählen auch gesellschaftlich etablierte Personen, wie etwa der amtierende hessische Ministerpräsident, ein langjähriger Marburger Oberbürgermeister, ein ehemaliger Landrat des Kreises Marburg-Biedenkopf und ein bekannter Kommunalpolitiker der CDU.

Abgesehen von solchen universitären Besonderheiten scheint die Entwicklung in der Nachkriegszeit nichts Außergewöhnliches zu bieten. Die Städte werden einander immer ähnlicher und haben deshalb Mühe, ihre Besonderheit kundzutun und zu vermarkten. Eine unzerstörte Fachwerkstadt von einiger Größe und malerischer Lage,⁵¹ mit so herausragenden Bauwerken wie dem Schloß und der Elisabethkirche, dürfte, so sollte man meinen, keine Probleme mit ihrer Identität haben. Doch einige Zweifel erwachen, wenn man sich die Kampagnen anschaut, die bis in die Gegenwart hinein zur Inszenierung städtischen Lebens unternommen werden. Zentrale Gestalt ist zunächst die heilige Elisabeth. Die Verfremdung dieser Frau, die mit der Heiligsprechung begonnen hat, ist längst noch nicht abgeschlossen.⁵² Heute leiht sie, die ihr ganzes Vermögen an die Armen verschenkte, einem Verkaufsummel den Namen, der im vergangenen Spätherbst einhunderttausend Besucher anzog.

Neben der heiligen Elisabeth sind es die Brüder Grimm, die mit ihrem Namen für Marburg werben. Der Titel, unter dem sie antreten, lautet: „Märchenstadt Marburg“. Märchen gesammelt haben die beiden aber in Marburg nicht, hier haben sie studiert: Pandekten, das römische Zivilrecht, abgefaßt in lateinischer Sprache.⁵³ Keine Spur von Hänsel und Gretel, von Rotkäppchen und Rumpelstilzchen.

Die Umgehensweise mit berühmten Bewohnern Marburgs deutet an, daß es nicht die historische Wahrheit ist, die hier das Interesse leitet. Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn wir die Inschrift des Marburger

⁵¹ Über die Wahrnehmung der Marburger Stadtansicht vgl. Horst Nieder, Marburg - Eine Ansichtssache. Anmerkungen zur Entwicklung des Bildes von der Stadt, in: Marburg-Bilder I (wie Anm. 26) S. 335-360.

⁵² Zu einem historistischen Gemälde in der Aula der Universität: Martin Scharfe, Die Heilige und ihr Zuchtmeister. Ein Marburger Bild zum Geschlechterverhältnis (Marburger Universitätsreden 22, 1998). Vgl. auch unten Anm. 55.

⁵³ Alfred Höck, Die Brüder Grimm als Studenten in Marburg (21985, Erstdruck in: Brüder Grimm-Gedenken 1963). Vgl. S. 23: „Von einer Marburger Romantik sollte man lieber nicht sprechen, wenn man einen Abschnitt der Literaturgeschichte meint; in dem ‚romantisch‘ gelegenen Städtchen hatte die Romantik höchstens eine Durchgangsstation. Bedeutsamer als die ‚Romantik‘ wurde für die Brüder Grimm ... die wissenschaftliche Kraft ihres besten Lehrers ...“. Jacob Grimms erste schriftliche Arbeit handelte über einen Fall der Collation bei der Intestaterbfolge (Knetsch, Forsthoof, wie Anm. 40, S. 27).

Marktbrunnens betrachten. Hier ist in Erz gegossen: „Herzogin Sophie von Brabant, Tochter der heiligen Elisabeth, gründete 1248 an dieser Stätte das Land Hessen“.⁵⁴ 1951 ist im Zusammenhang mit einem der vielen vorhin erwähnten Hessenjubiläen die Metalltafel angefertigt worden. Grundlage bot nicht etwa ein geschichtliches Zeugnis, sondern ein historistisches Monumentalgemälde in der Aula der Universität, das 1903 dort angebracht wurde.⁵⁵ Es zeigt eine idealtypische Stadt des deutschen Mittelalters ohne die individuellen Züge Marburgs. Ein großer Platz, gesäumt von Phantasiearchitektur, ist bevölkert von einer dichtgedrängten Menschenmenge in anachronistischen Kostümen. Sie bejubelt die junge Landgräfin, die auf einem gemauerten Podest stehend ihr kleines Kind emporhebt und ihm huldigen läßt. Ein Brunnen, gar der Marktbrunnen, ist nicht zu erblicken. Und doch haben ihn Marburger Betrachter gesehen. Das für Marburg untypische Architekturgemisch verweist darauf, daß der Künstler der eigenen Phantasie gefolgt war und auf Lokalkolorit keinen Wert legte. Mehr noch: Die Betrachter hätten wissen müssen, daß Historienmalerei, insbesondere die der wilhelminischen Epoche, nicht historische Treue verbürgt. Und doch haben sie das Bild als Ausweis der Wirklichkeit genommen und für alle Ewigkeit kundgetan, daß in der Mitte von Marburg Hessen seinen Ursprung habe.

Die Tafel am Brunnen blieb nicht allein. Gegen Ende der achtziger Jahre wurde Sophie von Brabant durch ein eigenes Denkmal geehrt. Als Stiftung der Stadtparkasse wurde 1989 unmittelbar in Nähe des Rathauses eine Plastik des Künstlers Ivan Theimer enthüllt.⁵⁶ Die jugendliche Gestalt Sophies

⁵⁴ Zum folgenden: Ulrich Hussong, Sophie von Brabant, Heinrich das Kind und die Geburtsstunde des Landes Hessen. Eine Marburger Legende (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 40, 1992). Zum thüringisch-hessischen Erbfolgekrieg: ders., Das älteste Privileg der Stadt Duderstadt (1247), in: Archiv für Diplomatik 42 (1996) S. 284-294; Strickhausen, Burgen der Ludowinger (wie Anm. 4) S. 41-44. Zu Sophie von Brabant zuletzt: Reimer Stobbe, Sophie von Brabant und Anna von Mecklenburg - zwei Frauen in Schlüsselstellungen für die Geschichte der Landgrafschaft Hessen und des hessischen Adels im Mittelalter, in: Hundert Jahre Historische Kommission (wie Anm. 18), Teil 1 S. 59-87.

⁵⁵ Erläuterung und Farabbildung: Margret Lemberg (Text)/Gerhard Oberlik (Photographie), Die Wandgemälde von Peter Janssen in der Alten Aula der Philipps-Universität zu Marburg (1985). Zu einem weiteren Bilderzyklus in der Aula vgl. Margret Lemberg, Otto der Schütz. Literatur, Kunst und Politik. Ein Bilderzyklus in der Alten Aula der Philipps-Universität Marburg (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 82, 1997), und oben Anm. 52.

⁵⁶ An dieser Stelle befand sich früher eine Abwasserrinne. 1761 wurde der Färbermeister Christoph Bersch denunziert: Seine Dienstmagd habe am 10. April „Kehrdreck in den Canal zwischen dem Rathauß und der Treppe am Hirschberg geworfen, wodurch verursacht wurde, daß des Canals ordentlicher Abfluß verhindert wurde“ (Stadtarchiv Marburg, B 1289). Vgl. zu den Grabungsbefunden Elmar Altwasser, Archäologische Bodenuntersuchungen auf dem Marburger Marktplatz und in dessen Umfeld, in: Marburger Markt (wie Anm. 5) S. 40, 46 f.

und die des Kleinkindes Heinrich verweisen auf das Jahr 1248, die angebliche Gründung des Landes Hessens auf dem Marburger Marktplatz. Das Sophiendenkmal wie die anderen Denkmäler Theimers der gleichen Entstehungszeit ist eingehend kunsthistorisch untersucht.⁵⁷ Die Parallelen sind verblüffend. Auf dem Champs-de-Mars in Paris steht in Erinnerung an die Französische Revolution ein Denkmal für die Menschenrechte. Neben zwei männlichen Protagonisten steht hier eine junge Frau mit einem kleinen Kind. Unsicher sind Sophie und Heinrich zu erkennen. Der vielbeschäftigte Künstler hat die Gußformen zweimal verwendet - er wird auch zwei Rechnungen geschrieben haben - und dann nur Positionierung und Ausstattung in Teilen verändert haben. Doch sehen wir Sophie und Heinrich in Paris? Oder nicht vielmehr ein Sinnbild der Französischen Revolution in Marburg? Wenn Sie nach Marburg kommen, schauen Sie sich das Denkmal an und entscheiden Sie selbst.

⁵⁷ Cornelia Dörr, Ein Denkmal für die „Herrin von Hessen“? Sophie von Brabant in Marburg, in: Hessische Heimat 43, 1993, Heft 3 S. 109-112. Zum Marburger Denkmal zuletzt Siegrid Schmeer, Das Sophiendenkmal und der St. Georgsbrunnen, in: Marburger Markt (wie Anm. 5) S. 134-140.